



Wolfsforschung

Ausgabe 2 | 2011

Herausgegeben von Elli H. Radinger

edition tieger



(© Gunther Kopp)

Einleitung

Liebe Leser und Wolfsfreunde!

Ich kann mich noch sehr gut an die allererste Pressekonferenz in der Lausitz erinnern, als ein Minister die Rückkehr der Wölfe nach Deutschland offiziell bekannt gab. Ein Satz ist mir dabei besonders in Erinnerung (ich habe ihn damals sogar in mein Tagebuch geschrieben): »Unsere Wölfe bekommen keine Radiohalsbänder.« Was ist daraus geworden? Seit 2003/2004 hat die Neustädter Wölfin ein Radiohalsband, ab August sollen sechs Jungwölfe mit Satellitensendern ausgestattet werden, und seit Mai hat in der Oberlausitz auch eine Hirschkuh ein Halsband. So ändern sich die Zeiten. Wir Bürger haben schon lange gelernt, dass wir den Versprechen unserer Politiker nicht vertrauen können. Auch in Deutschland muss Wolfsforschung sein. Zum einen will man wissen, wo die Tiere hingehen und was sie tun; das hilft auch, sie zu schützen. Zum anderen stecken hinter dem Wolfsprojekt sehr viele Steuergelder. Wolfsschutz muss finanziert werden. Um etwas zu finanzieren, brauchen wir wieder »Beweise«, also wissenschaftliche Projekte und Arbeiten, die uns wiederum zu den Radio-

halsbändern führen. Ein Kreis, der sich schließt – oder aber eine Schlange, die sich in den Schwanz beißt?

Als ich für den Leitartikel dieses Wolf Magazins die Geschichte und Methoden der Wolfsforschung recherchiert habe, war ich erschrocken, wie schnell die Entwicklung neuer technischer Methoden innerhalb nur weniger Jahre vorangeschritten ist. Warum sollte es in dieser schnelllebigen Zeit auch anders sein? Meine Frage aber ist: Wer zahlt den Preis? Bleibt das Tier auf der Strecke, wenn es zum »Objekt« degradiert wird, das man auf dem Computer beobachten kann? Wir müssen uns nicht mehr schmutzig machen und nicht mehr frieren, wenn wir Tiere beobachten, die ein Satellitenhalsband haben. Einfach nur noch Knöpfchen drücken. Wir haben viel gewonnen durch die Technik. Aber wie viel verlieren wir dabei? Wir verlieren den Bezug zur Natur und zum Tier – und am Ende verlieren wir auch den Bezug zu uns selbst.

In letzter Zeit ist ein neuer »Trend« feststellbar. Die Wissenschaft fängt langsam an, Tieren Emotionen zuzu-

gestehen. Von Peter Singer, der in diesem Jahr den Ethikpreis erhalten hat für seinen Einsatz, für Menschenaffen auch Menschenrechte zu fordern bis zu Frans de Waal, der mit seinem neuen Buch »Das Prinzip Empathie« zum Nachdenken anregt und uns rät, die Prinzipien der Natur auch auf die menschliche Gesellschaft zu übertragen. Was für ein wunderbares Beispiel haben wir da doch in den Wölfen: Tiere, die in hoch sozialen Gemeinschaften leben, sich umeinander kümmern, Kranke und Verletzte versorgen, den Nachwuchs liebevoll großziehen. Um all das zu erforschen, brauchen wir weder Radiohalsbänder noch weitere Technik. Wir brauchen nur wache Augen und ein offenes Herz.

Für Wölfe

Elli H. Radinger
Chefredaktion Wolf Magazin

Inhalt

Wolfsforschung einst und jetzt	6
Interview Günther Bloch – ganz privat	50
Faszination Wolf – »Ich möchte was mit Wölfen machen«	59
Wolfsforschung – Die Gesichter hinter der Wissenschaft	73
Praktikant in Wolf Park – So wird man Verhaltensbeobachter	91
Remembering Romeo	97
Einsame Wölfin (Gedicht)	105
Wolfsküsse. Mein Leben unter Wölfen (Buchauszug)	106
Sarcoptes-Räude bei den Yellowstone-Wölfen	110
Meldungen aus aller Welt	114
Buchrezensionen	120
Merles Tür (Buchauszug)	124

(Zu den Fotos: Aufnahmen von wilden Wölfen: S. 11, 14/15, 16, 27, 36, 96, 98/99, 102, 103, 113; alle anderen Fotos: Gehegeaufnahmen)

Wolfsforschung einst und jetzt

■ Elli H. Radinger

Geschichte und Methoden

WDC-Mitgründerin
Aimee Hurt und Wicket
machen sich an die
Arbeit. (© Working Dogs
for Conservation)

Die Wolfsforschung ist ein noch junges Feld der Wissenschaft. Viele Jahre lang sah man Wölfe als Problem an, das man loswerden musste, und nicht als Tiere, die beobachtet werden und aus deren Verhalten man etwas lernen kann. Warum sollte man überhaupt Wölfe studieren? Brauchen wir Wolfsforschung?

Schon immer wollten die Menschen wissen, wo sich die Tiere aufhielten, die ihnen möglicherweise gefährlich werden oder schaden konnten, oder die ihnen Nahrung und Kleidung geben konnten. Die ersten ernsthaften wissenschaftlichen Untersuchungen begannen erst, als nach jahrelanger Verfolgung einzelne Kanidenpopulationen zurückgingen und die Wölfe dringend Schutz brauchten.

Mitte bis Ende des Zwanzigsten Jahrhunderts tauchten die ersten »Outdoor-Experten« auf, die sich auf das Lesen und Identifizieren von Tier Spuren spezialisiert hatten wie Olaus Murie (1954), Tom Brown (1983) und Jim Halfpenny (1986).

In den 1970er und 1980er Jahren begann man mit dem Monitoring von Säugetieren. Inzwischen war das Artenschutzgesetz in Kraft getreten, das das Aussterben bedrohter Tierarten verhindern sollte. Um diese Arten zu identifizieren und zu überwachen, wurden Bestandsaufnahmen über Verbreitung, Habitatnutzung und andere biologische und ökologische Fakto-

ren notwendig. Beschränkten sich die Methoden zu Beginn noch auf Spurensuche und Heulen, vervielfachten sich die neuen angewandten Forschungsmethoden ab der letzten zwanzig Jahre rasend schnell.

Obwohl man Wölfe erst seit etwa 70 Jahren studiert, haben neue Technologien zu erstaunlichen Fortschritten und Erkenntnissen geführt. Jedes neue Forschungswerkzeug und jede neue Technik ermöglicht es Biologen, Antworten auf aktuelle Fragen über Wölfe zu finden. Wir sind noch lange nicht am Ende. Mit dem Fortschreiten der Technik werden immer neue Methoden erfunden. Zu beachten ist dabei auch, dass die Wissenschaftler nicht mehr mit einer einzigen Methode arbeiten, sondern meist mehrere Methoden ergänzend einsetzen.

Forschung: invasiv oder nicht-invasiv?

Wölfe kann man sowohl invasiv als auch nicht-invasiv erforschen. Letzteres bedeutet, dass man bei der Forschung keinen Einfluss auf das Tier nimmt. Bei der invasiven Methode dagegen, kann das Tier in irgendeiner Form »manipuliert« werden. Jede der Methoden hat ihre Vor- und Nachteile.

Die traditionelle Wildtierforschung wurde oft beschuldigt, negativen Einfluss auf bedrohte Tierarten zu haben, da die Techniken das Verhalten der Tiere beeinflussen können. Nicht-in-



▲ Wolfsspuren im Schnee (© Elli H. Radinger)

vasive Methoden sollen die Einflussnahme auf das Leben der erforschten Tiere mildern.

Grundsätzlich muss gesagt werden, dass *jede* Form von Forschung in irgendeiner Weise einen Einfluss auf die untersuchte Tierart hat. Selbst beim stillen Beobachten aus der Ferne »dringt« man in das Territorium eines Tieres ein. Die einzige Alternative wäre, sich völlig aus allem rauszuhalten und die Tiere ihr Leben leben zu lassen. Aber Forschung ist im weitesten Sinne auch immer *Tierschutz*, weil wir nur schützen, was wir kennen. Darum bleibt es uns nicht erspart, verschiedene Methoden anzuwenden, um mehr über eine Tierart herauszufinden. Jeder Forscher, jeder Projektleiter steht per-

sönlich in der Verantwortung, dies mit minimalen Auswirkungen für das Tier zu tun.

Nicht-invasive Forschungsmethoden

Bei der Wolfsforschung haben sich viele der nicht-invasiven Methoden als sehr wirkungsvoll erwiesen. Wölfe sind für diese Art der Forschung sehr gut geeignet, weil sie territorial sind und außerdem sehr oft »Zeichen« an markanten Wegen, Kreuzungen, Straßen hinterlassen.

Als es noch keine technischen Hilfsmittel gab, waren die ersten Forscher darauf angewiesen, die Spuren der Wölfe zu finden und ihnen zu folgen,

wenn sie etwas über die Tiere herausfinden wollten. Einer der ersten öffentlichen Forschungsberichte, die über das Verhalten von Wölfen anhand von Spurensuche gemacht wurden, stammt vermutlich von Sigurd Olson, einem amerikanischen Naturschützer und Autor, der den Tieren oft tagelang auf Schneeschuhen gefolgt ist.

Wölfe sind sehr scheue Tiere. Sie in der Wildnis zu beobachten ist kaum möglich. Aber sie hinterlassen wie alle Lebewesen Spuren in Form von Pfotenabdrücken, Kot, Reste von getöteten Beutetieren oder anderen Zeichen. Diese Hinweise können uns sagen, was die Wölfe gefressen haben, manchmal sogar ihre Anzahl oder Altersgruppe, die Wanderpfade und Territorien.

Einigen besonders erfahrenen Beobachtern wie den Inuit (früher: Eskimos) von Alaska wird nachgesagt,

dass sie anhand von Spuren sogar die Farbe eines Wolfes feststellen können oder erkennen, ob das Tier Tollwut hat. Sie behaupten, dass schwarze Wölfe nervöser sind als ihre grauen Gefährten und daher länger brauchen, bevor sie sich hinlegen, sie sich also anders bewegen. Tollwütige Wölfe erkennen sie angeblich daran, dass die Spannung in den Beinmuskeln dazu führt, dass sich die Pfotenpolster auf trockenem Untergrund weiter auseinander spreizen.

Um genauere Informationen aus Spuren zu erhalten, müssen viele Faktoren mit berücksichtigt werden, wie zum Beispiel die Beschaffenheit des Untergrundes. Darum sucht man heutzutage Spuren auf drei Arten: Spurensuche im Schnee und auf dem Boden, Spurensuche im Schnee und aus der Luft (hierzu später mehr), Spurensuche in Schlamm und Staub auf dem Boden.

▼ Der Vergleich zeigt deutlich die Größe der Wolfsspur. (© National Park Service (NPS))



▲ Zwei Abruzzener-Wölfe laufen in einer einzigen Spur. (© Gunther Kopp)

Bei der Spurensuche vom Boden aus ist Schnee die beste Oberfläche für das Aufspüren von Fährten. Aber nicht jeder Schnee eignet sich. Harsch hinterlässt keine Spuren, Schneewehen verändern sie, und auf nassem Schnee sind sie schwer zu unterscheiden. Der beste Schnee für Spurenleser ist leicht feucht und nur wenige Zentimeter tief. Er hinterlässt einen perfekten, natürlichen Pfotenabdruck. Um zu sehen, wie ein Tier sich bewegt, wird nicht nur der einzelne Abdruck selbst betrachtet, sondern auch der Abstand zwischen den Abdrücken, also die Länge und Breite des Schrittes (Trittsiegel).

Allerdings verschwindet eine Fährte im Schnee auch nach fünf bis sieben Tagen.

Auch Schlamm und Sand eignen sich zum Fährtenlesen, allerdings findet man immer nur einen begrenzten Anteil davon, meist an Flussufern. Im Sommer ist der Staub an Straßenrändern ein gutes »Buch« zum Lesen von Wolfsspuren. Die Qualität von Schlammspuren lässt nach drei bis sieben Tagen nach.

Ein trainiertes Auge kann nicht nur sehen, wo sich Wölfe aufhalten, sondern kann auch aus den Spuren auf das Verhalten der Wölfe schließen, zum Beispiel, wenn ein Tier mit erhobenem Bein